

Volker Mergenthaler

Das »Verlangen nach der Fortsetzung«
Begehren, Erzählen, »Die Zeit« und Hofmannsthals
»Märchen der 672. Nacht«

*alle Lust will – Ewigkeit!*¹

I. Das »Märchen« lesen im Oktober 1904 und im November 1895

»Im Oktober 1904«² bringt der Wiener Verlag in der kurz zuvor erst lancierten Buchreihe »Bibliothek moderner deutscher Autoren« als deren zweite Nummer eine auf 1905 vordatierte Sammlung von Prosatexten Hugo von Hofmannsthals auf den Markt.³ Eine kunstvoll gestaltete Ausgabe im zeitgemäßen Kostüm:⁴ Der in einer Breiskopf-Fraktur gesetzte Titel »Das Märchen der 672. Nacht« wird zusammen mit dem Autornamen auf dem Einband von zwei kolorierten, stark stilisierte männliche Gesichter vorstellenden Jugendstilornamenten umklammert. Drei Viertel des Raumes nimmt eine farbige, von Walter Hampel⁵ angefertigte Graphik ein, die der zeitgenössische Leser als Ausgestaltung eines wich-

¹ Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. Vierter und letzter Theil. Leipzig 1891, S. 127.

² Vgl. Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte 3, 1905, S. 90.

³ Hugo von Hofmannsthal, Das Märchen der 672. Nacht. In: Ders., Das Märchen der 672. Nacht und andere Erzählungen. Wien/Leipzig 1905, S. 7–46.

⁴ Zu den Gestaltungsprinzipien der Buchkunst des Jugendstils vgl. Konrad Kratzsch, Zu hervorragenden Zeugnissen der Jugendstil-Buchkunst aus der Sammlung Haar in der Zentralbibliothek der deutschen Klassik in Weimar. In: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 13, 1988, H. 1, S. 29–51. Eine aufschlussreiche Bestandsaufnahme der buchkünstlerischen Tendenzen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lieferte allen daran Interessierten: Felix Poppenberg, Moderner Buchschmuck. In: Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte 91, 1902, S. 829–853. Poppenberg geht auch auf die ersten Publikationen Hofmannsthals ein (vgl. ebd., S. 843, 848, 850). Sein Beitrag erschien im selben Jahrgangsband der »Monatshefte« wie ein Teilabdruck aus Hofmannsthals Habilitationsschrift über Victor Hugo (vgl. Hugo von Hofmannsthal, Victor Hugo. Sein Lebenslauf als Entwicklung der geistigen Form. In: Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte 91, 1902, S. 894–909).

⁵ Zu Walter Hampel vgl. [Susanne Heilingbrunner,] Sigmund Walter Hampel (1867–1949). Linz 2003, S. 10–25.



Abb. 1: Bucheinband der Ausgabe von 1904/05 mit einer Graphik von Walter Hampel

tigen Motivs⁶ der titelgebenden Erzählung bestimmen konnte (Abb. 1). Die Titelseite ist komplett von einer ausgebreitete Schmetterlingsflügel stilisierenden Graphik Bertold Löfflers⁷ in den Farben Blau und Schwarz grundiert, in die zwei Vignetten eingelassen sind mit den bibliographischen Angaben (Abb. 2).

Löfflers Graphik legt damit bewusst den Akzent auf die Schönheit des Bändchens,⁸ auf seinen Kunstwerkcharakter, ja sie weist ihm, indem sie Buchseiten und Flügel, Buch und Schmetterling engführt, gleichsam ein ästhetisches Programm zu. Denn wie der mit geschlossenen Flügeln gänzlich unscheinbare Schmetterling seine Schönheit zur Geltung bringt,⁹ indem er die Flügel öffnet und ausbreitet, so bringt, in der Logik

⁶ »Einmal erblickte er die Größere in einem geneigten Spiegel; sie gieng durch ein erhöhtes Nebenzimmer: in dem Spiegel aber kam sie ihm aus der Tiefe entgegen. Sie gieng langsam und mit Anstrengung, aber ganz aufrecht: sie trug in jedem Arme eine schwere hagere indische Gottheit aus dunkler Bronze. Die verzierten Füße der Figuren hielt sie in der hohlen Hand, von der Hüfte bis an die Schläfe reichten ihr die dunklen Göttinnen und lehnten mit ihrer todten Schwere an den lebendigen zarten Schultern; die dunklen Köpfe aber mit dem bösen Mund von Schlangen, drei wilden Augen in der Stirn und unheimlichem Schmuck in den kalten, harten Haaren, bewegten sich neben den athmenden Wangen und streiften die schönen Schläfen im Tact der langsamen Schritte. Eigentlich aber schien sie nicht an den Göttinnen schwer und feierlich zu tragen, sondern an der Schönheit ihres eigenen Hauptes mit dem schweren Schmuck aus lebendigem, dunklem Gold, zwei großen gewölbten Schnecken zu beiden Seiten der lichten Stirn, wie eine Königin im Kriege. Er wurde ergriffen von ihrer großen Schönheit, aber gleichzeitig wusste er deutlich, dass es ihm nichts bedeuten würde, sie in seinen Armen zu halten. Er wusste es überhaupt, dass die Schönheit seiner Dienerin ihn mit Sehnsucht, aber nicht mit Verlangen erfüllte, sodass er seine Blicke nicht lange auf ihr ließ, sondern aus dem Zimmer trat« (Das Märchen der 672ten Nacht. Geschichte des jungen Kaufmannssohnes und seiner vier Diener. Von Hugo von Hofmannsthal. In: Die Zeit, Nr. 57, 2. November 1895, S. 79f.; Nr. 58, 9. November 1895, S. 95f.; Nr. 59, 16. November 1895, S. 111f., hier S. 95; »dunklen Göttinnen« verbessert aus »dunklen Göttinen«).

⁷ Zu Bertold (Berthold) Löffler vgl. u. a. Michael Pabst, Wiener Grafik um 1900. München 1984, S. 333f.

⁸ Die Reihe ist einheitlich gestaltet; lediglich die für den Einband angefertigte Graphik ist individuell auf den jeweiligen Band abgestimmt. Vor Hofmannsthals »Märchen« war bereits publiziert worden: »Arthur Schnitzler: Die griechische Tänzerin«. Hofmannsthals Band folgten, ebenfalls noch unter dem Datum 1905, von »Georg Hirschfeld: Erlebnis und andere Novellen«, »Otto Ernst: Die Kunstreise nach Hümpeldorf. Humoreske«, »Felix Salten: Der Schrei der Liebe. Novelle«, »Otto Julius Bierbaum: Das höllische Automobil. Novellen«, »Johannes Schlaf: Die Nonne. Novellen«, »Anton von Perfall: Er lebt von seiner Frau. Novelle«, »Siegfried Trebitsch: Das verkaufte Lächeln. Novellen« und »Hans von Kahlenberg: Jungfrau Marie. Novellen«.

⁹ »Wie sehr ein Schmetterling darauf hält, daß die Farbenpracht seiner Schwingen zur vollen Geltung komme, das kann man an dem koketten Flug dieser Tiere sehr gut beobachten. Durch das Auf- und Niederwiegen, das schwebende Gaukeln ihrer Bewegungen, lassen sie ihre Flügel von den verschiedensten Seiten blinken und in den Strahlen der Sonne in regenbogenartigem Glanze schillern.« (Curt Grottewitz, Die Bedeutung der Farbe in der Tierwelt. In: Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart 21, 1896, H. 4, S. 370–376, hier S. 373). Ruhen sie allerdings, die »Flügel [...] senkrecht aufgerichtet und mit

dieser Engführung, das unaufgeschlagen noch unscheinbare Buch seine Schönheit zur Geltung, indem es geöffnet wird. Der Geltungsbereich dieser Engführung beschränkt sich dabei keineswegs nur auf den Vorsatz des Hofmannsthalschen Buches, sondern erstreckt sich auf das gesamte, Seite für Seite mit graphischen Elementen ausgestattete Buch, das somit als Gesamtkunstwerk, als Ensemble literarischer wie bildkünstlerischer Schönheit¹⁰ auftritt, das »Schauspiel einer ästhetischen Allianz«¹¹ bildet: Die Titel der in den Band aufgenommenen Prosatexte sind in Gitterornamente eingefasst (Abb. 3), die Kopfzeilen aller bedruckten und paginierten Seiten ebenfalls mit Jugendstilornamenten versehen, die die Seitenzahlen umgeben (Abb. 4), das Ende jedes der vier Prosatexte wird von einem dekorativen Schlusstück markiert (Abb. 4), die Rückseite des Einbandes schließlich ziert eine weitere Jugendstilgraphik – eine Fortuna, aus deren Füllhorn blütenähnliche Gebilde hervorquellen und zu Boden fallen (Abb. 5).

Neben dem »Märchen der 672. Nacht« bietet das nur 123 Seiten »leichte Bändchen«¹² drei weitere Texte aus der Feder Hofmannsthals, und zwar die »Reitergeschichte«, das »Erlebnis des Marschalls von Bassompierre« und »Ein Brief«.¹³ In den »Erläuterungen« zu Band XXVIII der

ihren oberen Flächen aneinandergelegt«, so sind sie unscheinbar, da »die in der Ruhe sichtbare Unterseite der Flügel gewöhnlich viel unauffälliger ist und oft eine schützende Ähnlichkeit mit den gewöhnlich gewählten Ruheplätzen zeigt« (J. F. Judeich/H. Nitsche/J. T. C. Ratzeburg, Lehrbuch der Mitteleuropäischen Forstinsektenkunde [= 8. Aufl. von J. T. C. Ratzeburg: Die Waldverderber und ihre Feinde]. Bd. 2: Spezieller Theil II: Schmetterlinge, Zweiflügler, Schnabelkerfe. Nachträge. Die Feinde der einzelnen Holzarten. Wien 1895, S. 739 u. 741).

¹⁰ Kratzsch, Jugendstil-Buchkunst (wie Anm. 4), S. 36, erkennt zumindest im programmatischen Anspruch der Buch- und Zeitschriftengestaltung, insbesondere aber der Buchkunst ab 1896 eine »Affinität zwischen Schriftsteller und bildendem Künstler im Kunstwerk Buch [...]«, die das Buch als Gesamtkunstwerk erfasst, in dem im Idealfall eine Zweiteilung zu erkennen ist, eine Teilung in die literarisch-sprachliche Leistung des Dichters und die illustrativ typographisch-gestalterische Leistung des Buch- und Schriftkünstlers, dem es darum geht, der geistig-künstlerischen Aussage des literarischen Textes eine optisch-künstlerische Gestaltung zu geben, bei der Schrift, typographische Gliederung, Illustration, Gestaltung des Vorsatzpapiers und schließlich des Einbandes ein harmonisches, durchkomponiertes Ganzes ergeben sollen«. Ausführlich legt bereits 1902 Felix Poppenberg die Gründe für eine harmonische Übereinstimmung von »beauté intérieure« eines Buches und seiner »ebenbürtige[n] äußere[n] Hülle« (Poppenberg, Buchschmuck [wie Anm. 4], S. 832) dar.

¹¹ Ebd., S. 837.

¹² Carl Busse, Neues vom Büchertisch. In: Velhagen & Klasings Monatshefte 19, 1904/05, H. 7, S. 102–106, hier S. 106.

¹³ Die »Reitergeschichte« erschien erstmals in der »Neuen Freien Presse«, 24. Dezember 1899, »Das Erlebnis des Marschalls von Bassompierre« wie das »Märchen« auch in der »Zeit«, 24. November u. 1. Dezember 1900, »Ein Brief« in »Der Tag«, 18. Oktober u. 19. Oktober 1902.

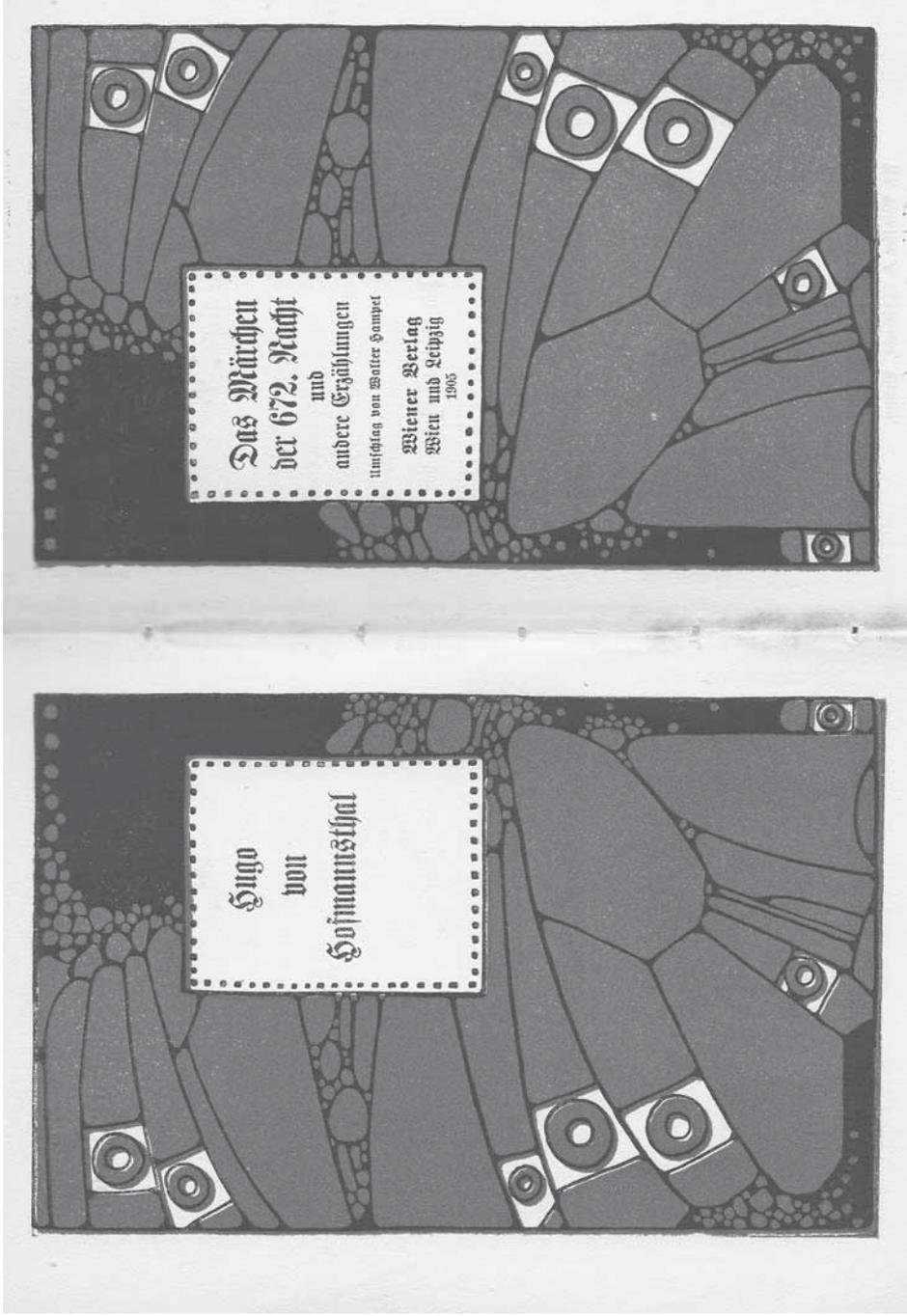


Abb. 2: Titelseite der Ausgabe von 1904/05, gestaltet von Bertold Löffler



Abb. 3: Gitterornament der in die Ausgabe von 1904/05 aufgenommenen Titel

»Kritischen Ausgabe« der Werke Hofmannsthals wird ersichtlich, welche Bedeutung dem Druck von 1904/05 für »Das Märchen der 672. Nacht« beizumessen ist: »Dieser erste Buchdruck«, so steht dort zu lesen, »übernimmt die Veränderungen« aus dem »Handexemplar« Hofmannsthals. »Da die Textentwicklung hiermit abgeschlossen ist, und alle weiteren Ausgaben auf diesem Druck beruhen, wurde er zur Textgrundlage gewählt.«¹⁴ Und dieser Sachverhalt hat auch nach 1975, nach Erscheinen

¹⁴ Ellen Ritter, Varianten und Erläuterungen. In: SW XXVIII Erzählungen 1, S. 201–214, hier S. 206. Auch die 1999 veröffentlichte Fassung (Hugo von Hofmannsthal, Das Märchen der 672. Nacht. In: Ders., Das Märchen der 672. Nacht. Das erzählerische Werk. Mit einem Nachwort von Ellen Ritter. Frankfurt a.M. 1999, S. 27–43) »bietet die revidierte Textfassung der Kritischen Ausgabe« (S. 4) und begnügt sich mit dem Hinweis auf den »Erstdruck [...] in einer Zeitung oder Zeitschrift« (S. 411).

täter meines Geistes, für den ersten Engländer
meiner Zeit im Herzen hege und darin hegen werde,
bis der Tod es bersten macht.

A. D. 1603, diesen 22. August.

Phi. Chandos.

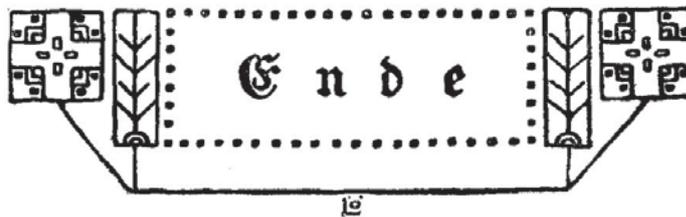


Abb. 4: In Ornamente gefasste Seitenzahl und dekoratives Schlusstück der Ausgabe 1904/05

des 28. Bandes der »Kritischen Ausgabe«, noch Bestand.¹⁵ Wer also, und das schließt die Hofmannsthal-Forschung mit ein, das »Märchen« einer Lektüre unterzogen hat, hat dies auf der Grundlage eines geschlossenen, in monographischem Format vorgelegten Erzähltextes getan.

Anders die Leser der von Isidor Singer, Hermann Bahr und Heinrich Kanner herausgegebenen »Die Zeit. Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst«.¹⁶ Sie fanden Gelegenheit, »Das Märchen« bereits neun Jahre vor seinem Abdruck im eben genannten Band zu lesen, in völlig anderer Gestalt¹⁷ und verteilt auf die am 2., 9.

¹⁵ Vgl. Busse, Neues (wie Anm. 12), S. 106.

¹⁶ Zur »Zeit« vgl. Lucie Kostrbová/Kurt Ifkovits/Vratislav Doubek, Die Wiener Wochenschrift Die Zeit (1894–1904) als Mittler zwischen der tschechischen und Wiener Moderne. Prag/Wien 2011.

¹⁷ 1895 erscheint die Erzählung zweispaltig und Borgis (9 Punkte) gesetzt in Fraktur (ca. 65 Anschläge und 80 Zeilen je Spalte), 1905 dagegen Cicero (12 Punkte) gesetzt, ebenfalls in Fraktur, aber mit erheblich größerem Durchschuss (ca. 50 Anschläge und 22 Zeilen je Seite). Zur Typographie um 1900 vgl. Schriftenatlas. Eine Sammlung der wichtigsten Schreib- und Druckschriften aus alter und neuer Zeit nebst Initialen, Monogrammen, Mappen, Landeskarten und heraldischen Motiven für die praktischen Zwecke des Kunstgewerbes zusammengestellt von Ludwig Petzendorfer. Stuttgart 1898; sowie Ludwig Petzendorfer, Jugend-

und 16. November 1895 veröffentlichten Zeitschriftennummern 57, 58 und 59. Die Unterschiede zwischen den beiden Textfassungen, zwischen derjenigen von 1895 und derjenigen von 1904/05, sind marginal: Die »Kritische Ausgabe« spricht von einer nur »geringe[n] Überarbeitung«.¹⁸ Hervorzuheben sind der Wegfall des ausschließlich im Zeitschriftenabdruck zu findenden Untertitels »Geschichte des jungen Kaufmannssohnes und seiner vier Diener« und die Einführung der Zweiteilung des Textes. Warum also sollte der Rückgriff auf eine frühere Textstufe in literaturwissenschaftlicher und medienhistorischer Hinsicht der Rede Wert sein?

Ich möchte auf diese Frage eine Antwort zu geben suchen, und zwar indem ich konsequent vom Lektürehorizont des zeitgenössischen Lesers ausgehe, indem ich dem im Oktober 1904 zur druckfrischen Buchausgabe greifenden Rezipienten denjenigen gegenüberstelle, der am 2. November 1895 die 57. Nummer der Wiener »Zeit« mit dem ersten Teil, eine Woche darauf die 58. mit dem zweiten Teil und eine weitere Woche später die 59. mit dem dritten und letzten Teil der Hofmannsthalschen Erzählung gelesen hat. Wer am 2. November 1895 die besagte Nummer 57 der »Wiener Wochenschrift« zur Hand nahm und aufschlug, war noch weit, 15 Seiten weit davon entfernt, Hofmannsthals »Geschichte des jungen Kaufmannssohnes und seiner vier Diener« zu erfahren.

Ihr vorgeschaltet ist auf diesen Seiten – wenig verwunderlich in einem Blatt, das sich, und zwar in dieser Reihenfolge »Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und« dann erst die »Kunst« auf die Fahnen geschrieben

stil-Schriftenatlas. Alphonse, Monogramme, Initiale, Rahmen. 1903–1905. Stuttgart 1905. Dass Hofmannsthals Publikationspolitik in eine Umbruchphase fällt, die u. a. an der »Neubewertung der Schrift um 1900« und an der neuerdings »angestrebte[n] Verknüpfung von inhaltlichen, formalen und bibliophilen Aspekten der Buchproduktion« abzulesen ist, zeigt die grundlegende Studie zur Verortung Hofmannsthals in der Medienkultur der Moderne: Heinz Hiebler, Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne. Würzburg 2003, S. 244 u. 248. Hiebler legt ausführlich Hofmannsthals Interesse an Schrift- und Buchgestaltungsfragen und sein Verhältnis zur Zeitschriften- und Journalkultur dar (vgl. ebd., S. 251–260), verzichtet allerdings auf systematische Überlegungen zu den Auswirkungen der Interdependenz von Journalformat und literarischen Texten auf deren Lektüre und Interpretation. Zur »neuen Stilkunst« und ihrem Nexus »zu den Zeitschriften« wie zu den »Buchveröffentlichungen«, die als »Gesamtkunstwerk Buch« angelegt waren, vgl. Kratzsch, Jugendstil-Buchkunst (wie Anm. 4), Zitate: S. 30.

¹⁸ Ritter, Varianten und Erläuterungen (wie Anm. 14), S. 206.

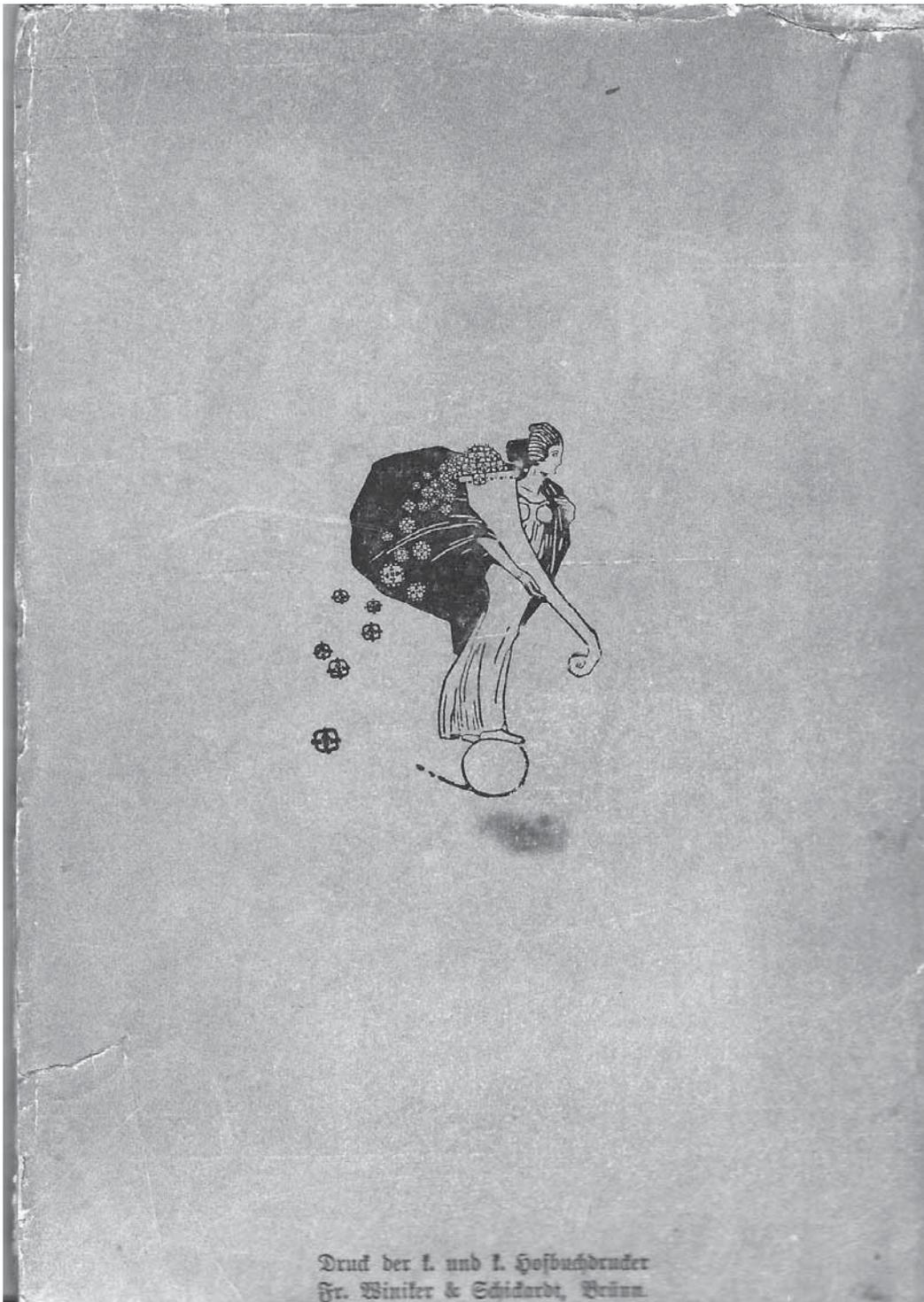


Abb. 5: Fortuna-Figur auf der Einbandrückseite der Ausgabe von 1904/05

hatte – zunächst ein Leitartikel von Isidor Singer, der sich damit befasst, wie der wenige Wochen zuvor ernannte neue Ministerpräsident Graf Badeni sich zum kommunalen Wählervotum stellen würde, ob er dem »am 29. October zum Bürgermeister Wiens gewählte[n] Dr. Carl Lueger«, einem Antisemiten, »die kaiserliche Bestätigung« verschaffen würde oder nicht.¹⁹ Der Leser konnte sich ferner über die revanchistische Bewertung des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und der seither gültigen Landesgrenzen durch den hochbetagten französischen Staatsmann Jules Barthélemy-Saint-Hilaire²⁰ kundig machen, einer Erörterung darüber folgen, »ob der Bergwerksunternehmer bei Schäden aus dem Bergwerkbetriebe nur für Verschulden oder allgemein ohne weitere Voraussetzungen hafte[n]«²¹ solle, und eine umfangreiche Stellungnahme von Joseph Redlich lesen zur »neueste[n] Arbeiter-Schutzgesetzgebung«,²² mit deren Hilfe die drückende Armut der Werkstätigen in England verringert werden sollte.

Zu finden waren außerdem Berichte über das im Alpenraum noch immer virulente »Haberfeldtreiben«,²³ kurze Rezensionen »neue[r] französische[r] Lyrik«,²⁴ Leserzuschriften über angemessene Formen der Missfallensbekundung im Theater,²⁵ Beiträge über eine »Graphische Ausstellung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst«,²⁶ unter der Rubrik »Die Woche«: »Politische Notizen«,²⁷ »Volkswirtschaftliches«,²⁸ Nachrichten aus dem Bereich »Kunst und Leben«, insbesondere kritische Würdigungen der »Premieren der Woche«²⁹ und soeben erschienener »Bücher«. ³⁰ Schließlich bot die Rubrik »Revue der Revuen«³¹ noch Stimmen aus anderen Blättern zu aktuellen Themen. Aus den umfangreicheren, nicht selten auf mehrere Nummern verteilten Beiträgen möchte ich einen von Wilhelm Jerusalem

¹⁹ [Isidor] S[inger], Die erste Entscheidung. In: Die Zeit, Nr. 57, 2. November 1895, S. 65.

²⁰ Vgl. Karl Blind, Barthelemy-St. Hilaire und der Krieg von 1870. (Mit persönlichen Erinnerungen.) In: Ebd., S. 65–67.

²¹ Julius Ofner, Ersatz von Bergschäden an Arbeiter. In: Ebd., S. 67f.

²² Joseph Redlich, Die neueste Arbeiter-Schutzgesetzgebung Englands. In: Ebd., S. 68–70.

²³ Conrad Dreher, Haberfeldtreiben. In: Ebd., S. 74.

²⁴ Edmond Pilon, Neue französische Lyrik. In: Ebd., S. 72–74.

²⁵ Oscar Blumenthal/Paul Lindau, Zischen. In: Ebd., S. 75.

²⁶ Hermann Bahr, Künstlerhaus. (Graphische Ausstellung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.) In: Ebd., S. 75.

²⁷ Die Woche. Politische Notizen. In: Ebd., S. 76f.

²⁸ Volkswirtschaftliches. In: Ebd., S. 77.

²⁹ Kunst und Leben. Premieren der Woche. In: Ebd., S. 77f.

³⁰ Bücher. In: Ebd., S. 78.

³¹ Revue der Revuen. In: Ebd., S. 79.

verfassten über »Das philosophische Staunen«³² herausheben, eine Abhandlung, die den Philosophen zum »brennendsten Problem unserer Zeit« führt, zur »socialen Frage«:

Die große Masse der arbeitenden Classen verlangt nach einem menschenwürdigen Dasein, und niemand wird es heute wagen, diesen Anspruch als unberechtigt zurückzuweisen. Allein über die Art und das Maß dieser Befriedigung berechtigter Ansprüche gehen natürlich die Meinungen weit auseinander. Das Gefühl des Mitleides und der Sympathie, das dabei zuerst rege wird, kann jedoch allein nicht genügen, um Einsicht in diese höchst verwickelten Fragen zu erlangen und dazu Stellung zu nehmen. Gründliches Studium der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ist hier unerlässlich, allein auch dies genügt noch nicht. Wird doch vielleicht vielfach eine vollkommene Umgestaltung unserer gesamten socialen Verhältnisse verlangt, und eine solche kann sich nicht vollziehen, ohne daß sich der Charakter der Menschen ändere, ohne daß Recht und Pflicht der Einzelnen gegen einander und gegenüber der Gesammtheit neu bestimmt würden. Um hier jedoch das Mögliche und Wahrscheinliche zu erkennen, das Lebensfähige und sittlich Wertvolle von dem zu unterscheiden, was bloß augenblicklichen Bedürfnissen und Neigungen zu dienen geeignet ist, dazu bedarf es der Einsicht in die psychologischen Gesetze des Menschenlebens überhaupt, in die Gesetze des gesellschaftlichen Zusammenlebens und namentlich in das Maß der an den Einzelnen wie an die Gesammtheit zu stellenden sittlichen Forderungen. Man muß bemüht sein, sich durch philosophische Betrachtungen einen höheren Standpunkt zu erringen, um von da aus sein Ziel deutlich zu erkennen und sich dann mit allen Kräften der Erreichung desselben zu widmen. Auch in Literatur und Kunst unserer Tage finden wir entgegengesetzte Strömungen, deren Vertreter wir in heftigem Kampfe entbrannt sehen. Hie Wahrheit! Hie Schönheit! lautet das Kampfgeschrei, welches Naturalisten und Idealisten in den verschiedensten Stärke- und Breiteregraden mit mehr oder weniger Geist variieren. Auch hier kann nur ein sorgsames und tiefgehendes Studium der Seelenkräfte, die beim künstlerischen Schaffen, wie beim ästhetischen Genießen wirksam werden, so wie die historische Erforschung der Rolle, welche die Kunst in der Culturentwicklung gespielt, den richtigen Maßstab an die Hand geben. Es muß der Kunst auf Grund dieser Studien ihre Stelle in der gesammten Lebensanschauung angewiesen werden, und von da aus, nicht nach augenblicklichen Tageserfolgen muß sich das Urtheil klären und festigen.³³

³² W[ilhelm] Jerusalem, Das philosophische Staunen. In: Ebd., S. 70–72, hier S. 70.

³³ Ebd., S. 72.

Dieses paratextuelle Ensemble³⁴ nun, dem Jerusalem eine Standortbestimmung der zeitgenössischen Literatur und Kunst beisteuert, bildet gleichsam das Portal, das der Leser der »Wiener Wochenschrift« passiert, ehe er in die durch Hofmannsthals »Märchen der 672. Nacht« evozierte Sphäre eintaucht. Wie anders liegen die Verhältnisse neun Jahre später, im Herbst 1904, als das »Märchen« eingebunden in das Habit des Wiener Jugendstils und zusammen mit drei weiteren Prosatexten Hofmannsthals im »Wiener Verlag« erscheint! Während die von den ornamentalen Lettern des Zeitschriftentitels und des »Jnhalt[s]« abgesehen eher nüchtern gestaltete »Wiener Wochenschrift« (Abb. 6 u. 7) »die sociale Frage« zum »brennendsten Problem unserer Zeit« erklärt, über Arbeiterschutz verhandelt, vom »Elend der Slums«³⁵ spricht, »eine vollkommene Umgestaltung unserer gesamten socialen Verhältnisse«³⁶ für erforderlich hält und die »Kunst« vor diesem Hintergrund an ihre Verantwortung gegenüber der »Culturentwicklung« erinnert, sie auf »Wahrheit« verpflichtet, nicht auf »Schönheit«, erfreut das schmucke »Bändchen« seine Leser mit kunstvoll dargebotener, zwar vorzüglicher, zugleich aber – so musste es den Anschein erwecken – entschieden weltabgewandter Prosa.³⁷

Dass man »Das Märchen der 672. Nacht« als Zeugnis des Ästhetizismus lesen konnte, ist eigentlich nur unter der Annahme nachzuvollziehen, dass die Verfechter dieser Einschätzung nicht mehr auf die Fassung von 1895 und noch nicht auf die nächste, in diesem Fall monographische Veröffentlichung des »Märchen[s]« in der exquisiten, auf Zierrat aber

³⁴ Zum Begriff der in Journalen auftretenden Paratextualität vgl. grundlegend Nicola Kaminski/Nora Ramtke/Carsten Zelle, *Zeitschriftenliteratur/Fortsetzungsliteratur: Problemaufriß*. In: *Zeitschriftenliteratur/Fortsetzungsliteratur*. Hg. von Dens. Hannover 2014, S. 7–39.

³⁵ Redlich, *Arbeiter-Schutzgesetzgebung* (wie Anm. 22), S. 69.

³⁶ Jerusalem, *Staunen* (wie Anm. 32), S. 72.

³⁷ Die »Reitergeschichte« führt ins Kriegsmilieu der Jahre 1848 und 1849, das »Erlebnis des Marschalls von Bassompierre« in das Jahr 1663, der »Brief« ins Jahr 1603, das »Märchen« bringe, so Hofmannsthal an seinen Vater, »die Märchenhaftigkeit des Alltäglichen zum Bewußtsein, das Absichtlich-Unabsichtliche, das Traumhafte. Das hab' ich einfach ausdrücken wollen und deswegen diese merkwürdige Unbestimmtheit gesucht, durch die man beim oberflächlichen Hinschauen glaubt, Tausend und eine Nacht zu sehen, und, genauer betrachtet, wieder versucht wird es auf den heutigen Tag zu verlegen« (Zeugnisse. In: *SW XXVIII Erzählungen 1*, S. 206–212, hier S. 208).

Die Zeit.

Herausgeber:

Professor Dr. J. Singer,
Hermann Bahr und Dr. Heinrich Kanner.

Inhalt:

Die erste Entscheidung. Von S.
Barthelemy-St. Hilaire und der Krieg von 1870. Von Karl
Blind.
Erfas von Bergschäden an Arbeiter. Von Dr. Julius D jner.
Die neueste Arbeiter-Schutzgesetzgebung Englands. Von Dr.
Joseph Medlich.
Das philosophische Stammen. Von Prof. W. Jerusalem.
Neue französische Lyrik. Von Edmund Pilon.
Saberfeldtreiben. Vom Hofschauspieler Conrad Dreher.

Drei Recepte. Von Otto Julius Bierbaum.
„Zischen.“ Von Oscar Blumenthal und Paul Lindau.
Künstlerhaus. Von Hermann Bahr.
Die Woche.
Bücher.
Revue der Neuen.
Das Märchen der 672ten Nacht. Von Hugo von
Hofmannsthal.

Nachdruck nur mit Angabe der Quelle „Die Zeit“ gestattet.

Er schein t jeden Samstag.

Preis vierteljährlich 3 fl. = 5 Mark, die einzelne Nummer 30 Kreuzer = 50 Pfennige.

Redaction und Administration:

Wien, IX. 5, Günthergasse Nr. 1.

Leipzig, in Commission bei Georg Heinrich Meyer.

Vertretung für Nordamerika: Alex. Neumann, New-York N^o. 11 West 26th street.

Telephon 6415. — Check-Conto 833.029.

Abonnements werden von allen österreichischen und deutschen Postämtern angenommen.

„Die Zeit“ ist eingetragen in der österreichischen Zeitungs-Preisliste unter Nr. 3693, in der Zeitungs-Preisliste des Deutschen Reiches unter Nr. 1402a.

Abb. 6: Einband mit Titel der 57. Nummer der Wiener »Zeit« vom 2. November 1895

„Blackwood's Magazine“ bringt einen höchst interessanten Bericht über die Ausbarmachung des Niagara aus der Feder des Professor Forbes, des Leiters der betreffenden Arbeiten. Aus demselben geht hervor, daß allen Zweifeln zum Trotz das Wunder vollbracht wurde, die Naturkraft des Niefenfalls in den Dienst der Industrie zu stellen. Der hülsenförmige, 21 Fuß hohe und 19 Fuß breite Tunnel ist nun vollendet. Er ist gegen 7000 Fuß lang, hat einen Fall von etwa 7 Fuß auf 1.000 und etwa 100.000 Pferdekraft werden durch das hindurchfließende Wasser gewonnen. Nebst der Absicht, die durch die Wasserkraft erzeugte Elektrizität weitzin zu lenken, was auf hundert Meilen im Umkreise möglich ist, liegt der Plan vor, in der Nähe des Niagara eine ganz rauchlose Fabrikstadt anzulegen, in der sämtliche Gießereien lediglich durch die umgesetzte Kraft des Falles getrieben würden. Gegenwärtig wird dieselbe, in einer Höhe von 3000 Pferdekraft, bereits an die größte Papierfabrik des Landes abgegeben, zu welchem Zwecke ein in den Dampfkanal mündender Schacht von 20 Fuß Breite und 150 Fuß Länge angelegt wurde.

„Die sociale Frage und die geschlechtliche Frage“ heißt ein Artikel des Dr. Morasso in der „Riforma Sociale“. Die beiden verdienen wohl neben einander zu stehen, meint der Verfasser, denn sie seien von gleicher Wichtigkeit; aber während man der ersteren allgemein völlig den ersten Rang im öffentlichen Interesse einräumt, habe man sich insolge falscher Schamgebürge genötigt, die zweite in den Hintergrund zu drängen, lediglich zu behandeln, am liebsten todzuschweigen, als etwas, woran man in guter Gesellschaft nicht recht rühren könne. Diese Begriffsverwirrung sei zunächst aus dem Christenthum entstanden, das die fleischlichen Sünden verdammt und die Askese predigt. Dadurch nur, daß der geschlechtliche Verkehr, zumal für den weiblichen Theil der Menschheit gesellschaftliche Entehrung mit sich brachte, wurde eine ganze Reihe von Lebeln heraufbeschworen. Die anfängliche Frau begann sich ihres natürlichen Triebes zu schämen, ihn ängstlich zu verbergen, ihn auf Kosten ihrer Gesundheit gewaltsam zu unterdrücken. Dagegen entstand, um den Bedürfnissen der männlichen Hälfte der Menschheit zu genügen, eine Classe von Liebeshändlerinnen, so sei die Prostitution, das fündige Aergerniß und die Sorge der bodymoralischen Gesellschaftsreise im Grunde ein Ergebnis der von ihnen propagierten falschen Moral. Ein beklagenswerthes Ergebnis, das wieder nur durch das Dium, mit dem die Gesellschaft es befaßt, seine heilige abschreckende Gestalt angenommen. Dieses Dium müsse aus der Welt geschafft werden, meint der Verfasser, man müsse aufhören in einem natürlichen, gebieterischen Trieb und seiner Befriedigung etwas Aufmerksames zu erblicken, nur so sei der Prostitution beizukommen, und diese allmählich aus der Welt zu schaffen. Das Uebermaß an diesem Artikel, der sich wie ein Banquetmens auf dem Ergebnis gelangt, ist jedoch sein Schluß, wo der Verfasser schließlich zu dem Ergebnis gelangt, daß die befriedigende Lösung der geschlechtlichen Frage doch — das Erbitden und Verfügen des Triebes selbst wäre, wie es alle Heroen der Menschheit, von Buddha, Christus und Sokrates bis Zosai predigt.

Das Märchen der 672^{ten} Nacht.

Geschichte des jungen Kaufmannsohnes und seiner vier Diener.

Von Hugo von Hofmannsthal.

(Fortsetzung.)

Manchmal mußte er aufstehen und umhergehen, um seiner Angst nicht zu unterliegen. Aber während er auf den grellen Kies vor seinen Füßen schaute und mit aller Anstrengung darauf achtete, wie aus dem feinen Duft von Gras und Erde der Duft der Nelken in hellen Algenzügen zu ihm aufstieg und dazwischen in lauen übermäßig süßen Wolken der Duft der Heliotrope, fühlte er ihre Augen und konnte an nichts anderes denken. Ohne den Kopf zu heben, mußte er, daß die alte Frau an ihrem Fenster saß, die blutlosen Hände auf dem von der Sonne durchglänzten Gefims, das blutlose mastenhafte Gesicht, eine immer grauere Heinstätte für die hilflosen schwarzen Augen die nicht absterben konnten. Ohne den Kopf zu heben, fühlte er, wenn der Diener für Minuten von seinem Fenster zurücktrat und sich an einem Schrant zu schaffen machte; ohne anzusehen, erwartete er in heimlicher Angst den Augenblick, wo er wiederkommen werde. Während er mit beiden Händen biegsame Kette hinter sich zurückfallen ließ, um sich in der verwachsensten Ecke des Gartens zu verkrühen und alle Gedanken auf die Schönheit des Himmels drängte, der in kleinen leuchtenden Stücken von feuchtem Türkis von oben durch das dunkle Geyeg von Zweigen und Ranken herunterfiel, bemächtigte sich seines Mutes und seines ganzen Denkens nur das, daß er die Augen der zwei Mädchen auf sich gerichtet wußte, die der Größeren träge und traurig, mit einer unbefindlichen, ihn qualenden Forberung, die der Kleineren mit einer ungeduldigen, dann wieder höhnischen Aufmerksamkeit, die ihn noch mehr quälte. Und dabei hatte er nie den Gedanken, daß sie ihn unmittelbar ansahen, ihn, der gerade mit gesenktem Kopfe umherging, oder bei einer Nette niederkniete, um sie mit Wast zu binden, oder sich unter die Zweige beugte; sondern ihm war, sie sahen sein ganzes Leben an, sein tiefstes Wesen, seine geheimnisvolle menschliche Unzulänglichkeit.

Ein fürchtbare Beklemmung kam über ihn, eine tödliche Angst vor der Unentrinnbarkeit des Lebens. Fürchtbarer, als daß die ihn unangeseht beobachteten, war, daß sie ihn zwangen, in einer unfruchtbareren und so ermüdenden Weise an sich selbst zu denken. Und der

das er aus ihnen eine unaufhörliche, gleichsam körperliche Mitempfindung ihres Lebens empfing.

Das kleine Mädchen begegnete ihm nur hier und da auf der Treppe oder im Vorhaus. Die drei anderen aber waren häufig mit ihm in einem Zimmer. Einmal erblickte er die Größere in einem geneigten Spiegel; sie ging durch ein erhöhtes Nebenzimmer: in dem Spiegel aber kam sie ihm aus der Tiefe entgegen. Sie ging langsam und mit Anstrengung, aber ganz aufrecht: sie trug in jedem Arme eine schwere hagere indische Göttheit aus dunkler Bronze. Die verzerrten Füße der Figuren hielt sie in der hohlen Hand, von der Hüfte bis an die Schläfe reichten ihr die dunklen Götinnen und lehnten mit ihrer todten Schwere an den lebendigen zarten Schultern; die dunklen Köpfe aber mit dem bösen Mund von Schlangen, drei wilden Augen in der Stirn und unheimlichem Schmutz in den kalten, harten Haaren, bewegten sich neben den athmenden Wangen und streiften die schönen Schläfen im Tact der langsamen Schritte. Eigentlich aber schien sie nicht an den Götinnen schwer und feierlich zu tragen, sondern an der Schönheit ihres eigenen Hauptes mit dem schweren Schmutz aus lebendigem dunklem Gold, zwei großen gewölbten Schneckenzug zu beiden Seiten der letzten Stirn, wie eine Königin im Kriege. Er wurde ergriffen von ihrer großen Schönheit, aber gleichzeitig wußte er deutlich, daß es ihm nichts bedeuten würde, sie in seinen Armen zu halten. Er wußte es überhaupt, daß die Schönheit seiner Dienerin ihn mit Sehnsucht, aber nicht mit Verlangen erfüllte, sodas er seine Wunde nicht lange auf ihr ließ, sondern aus dem Zimmer trat, ja auf die Gasse, und mit einer seltsamen Umrang zwischen den Häusern und Gärten in schmalen Schatten weiterging. Schließlich ging er an das Ufer des Flusses, wo die Gärtner und Blumenhändler wohnten, und suchte lange, abgleich er wußte, daß er vergeblich suchen werde, nach einer Blume, deren Gestalt und Duft, oder nach einem Gewürz, dessen verwehender Hauch ihm für einen Augenblick genau den gleichen süßen Reiz zu ruhigen Besitz geben könnte, welcher in der Schönheit seiner Dienerin lag, die ihn verwirrt und beunruhigte. Und während er sich vergeblich mit sehnsüchtigen Augen in den dumpfen Glashäusern umher spähte und sich im Freien über die langen Beete beugte, auf denen es schon dunkelte, wiederholte sein Kopf unwillkürlich, ja schließlich gequält und gegen seinen Willen, immer wieder die Verse des Dichters: „In den Stielen der Nelken, die sich wiegen, im Duft des reifen Kornes erregtest du meine Sehnsucht; aber als ich dich fand, warst du es nicht, die ich gesucht hatte, sondern die Schwestern deiner Seele.“

In diesen Tagen geschah es, daß ein Brief kam, welcher ihn einigermaßen beunruhigte. Der Brief trug keine Unterschrift. In unklarer Weise beschuldigte der Schreiber den Diener des Kaufmannsohnes, daß er im Hause seines früheren Herrn, des verstorbenen Geandten, irgend ein abscheuliches Verbrechen begangen habe. Der Unbekannte schien einen heftigen Haß gegen den Diener zu hegen und sagte viele Drohungen bei; auch gegen den Kaufmannsohn selbst bediente er sich eines unhöflichen, beinahe drohenden Tones. Aber es war nicht zu erwarten, welches Verbrechen angedeutet werde und welchen Zweck überhaupt dieser Brief für den Schreiber, der sich nicht nannte und nichts verlangte, haben könne. Er las den Brief mehreremale und gestand sich, daß er bei dem Gedanken, seinen Diener auf eine so widerwärtige Weise zu verlieren, eine große Angst empfand. Je mehr er nachdachte, desto erregter wurde er und desto weniger konnte er den Gedanken ertragen, eines dieser Wesen zu verlieren, mit denen er durch die Gewohnheit und andere geheime Mächte völlig zusammengewachsen war.

Er ging auf und ab, die zornige Erregung erhitzte ihn so, daß er seinen Rock und Gürtel abwarf und mit Füßen trat. Es war ihm, als wenn man seinen innersten Besitz beleidigt und bedroht hätte und ihn zwingen wollte, aus sich selber zu fliehen und zu verleugnen, was ihm lieb war. Er hatte Mitleid mit sich selbst und empfand sich, wie immer in solchen Augenblicken, als ein Kind. Er sah schon seine vier Diener aus seinem Haupte gerissen und es kam ihm vor, als säge sich lautlos der ganze Inhalt seines Lebens aus ihm, alle schmerzhaften Erinnerungen, alle halbunbewußten Erwartungen, alles Unlogbare, um irgendwo hingeworfen und für nichts geachtet zu werden wie ein Bündel Algen und Meerentang. Er begriff zum erstenmal, was ihm als Knabe immer zum Horn gereizt hatte, die anghwolle Liebe, mit der sein Vater an dem hing, was er erworben hatte, an den Reichthümern seines gewölbten Warenhauses, den schönen, gefühllosen Kindern seines Suchens und Sorgens, den geheimnisvollen Ausgebürten der undeutlichen tiefsten Wünsche seines Lebens. Er begriff, daß der große König der Vergangenheit hätte sterben müssen, wenn man ihm seine Länder genommen hätte, die er durchzogen und unterworfen hatte vom Meer im Westen bis zum Meer im Osten, die er zu beherrschen träumte und die doch so unendlich groß waren, daß er keine Nacht über sie hatte und keinen Tribut von ihnen empfing, als den Gedanken, daß er sie unterworfen hatte und kein andern als er ihr König war.

Abb. 7: Seite 95 der 58. Nummer der Wiener »Zeit« vom 9. November 1895 mit dem Beginn der zweiten Lieferung des »Märchens der 672. Nacht«

weitestgehend verzichtenden³⁸ Janus-Presse 1918³⁹ zurückgegriffen haben. Im Verständnishorizont desjenigen Lesers, der 1895 schon, und zwar im soeben skizzierten Publikationskontext, auf das »Märchen« gestoßen war, musste es freilich eine geradezu in die Gegenrichtung weisende Tendenz annehmen, wie sie Richard Alewyn herausgearbeitet und in den literaturwissenschaftlichen Diskurs eingespeist hat: Des »Märchen[s]« »Gegenstand«, so 1948 bereits Alewyn, »ist kein anderer als die Fragwürdigkeit des ästhetischen Lebens und seine Überwindung«.⁴⁰

Kaum etwas dürfte den an Themenspektrum und Ausrichtung der »Wiener Wochenschrift« interessierten Lesern 1895 daher befremdlicher und lebensferner erschienen sein als die Welt, die der junge Kaufmannssohn des »Märchen[s]« sich eingerichtet hat und in die der an den Deutungs- und Wertehorizont der Hauptfigur gebundene Erzähler⁴¹ den Leser aufnimmt. Die Wirkung dieser Entführung des Lesers in ein Reich überbordender Schönheit, in eine Welt »der Teppiche und Gewebe und Seiden, der geschnitzten und getäfelten Wände, der Leuchter und Becken aus Metall, der gläsernen und irdenen Gefäße«, der »Formen und Farben«, der »Ornamente, die sich verschlingen«,⁴² diese Wirkung hält indes nicht lange vor, da der Leser doch bald schon, nach einmaligem Umblättern auf die letzte Seite der Nummer 57 in die Realität seiner Lektüre zurückgeholt wird: »(Fortsetzung folgt.)«⁴³ ist dort noch zu lesen,

³⁸ Diese Ausgabe ist zweifarbig gedruckt und wurde, wie auf der letzten Druckseite vermerkt ist, »als dritte Veröffentlichung der Januspresse im Herbst 1918 von Carl Ernst Poeschel und Walter Tiemann in Leipzig für den Insel-Verlag gedruckt. 200 Exemplare wurden abgezogen, davon 50 auf Japanpapier« (Hugo von Hofmannsthal, *Das Märchen der 672. Nacht*. [Leipzig] [1918], o.P.). Dort findet sich auch der die Exklusivität des Buches unterstreichende Vermerk: »Dieses Exemplar wurde über die Auflage gedruckt für [...]«, wobei der Name des entsprechenden Empfängers individuell gesetzt und gedruckt wurde. Rot gedruckt sind die Titelei, die floral gestalteten Initialen »E« (S. 1) und »I« (S. 12) des ersten und zweiten Abschnitts, sowie das den Band beschließende Signet der Januspresse »JP«.

³⁹ Weber, S. 389f.: 5: Hofmannsthal, *Märchen* (wie Anm. 38); 6: Hugo von Hofmannsthal: *Das Märchen der 672. Nacht*. In: Ders., *Gesammelte Werke*. Bd. 2. Berlin: S. Fischer Verlag 1924, S. 121–142; 7: Hugo von Hofmannsthal: *Das Märchen der 672. Nacht*. In: Ders., *Drei Erzählungen*. Leipzig: Insel-Verlag 1927, S. [5–6], 7–30; 8.1: 1928; 8.2: 1930, 9: 1934, 10: 1945; 11: 1949; 12: 1957; 13: 1957; 14: 1963; 15: 1964; 16: 1964; 17: 1964; 18: 1966; 19: 1967; 20: 1968; 21: 1969.

⁴⁰ Richard Alewyn, *Hofmannsthals Wandlung*. Vortrag gehalten am 8. Mai 1948 im Freien deutschen Hochstift zu Frankfurt am Main. Frankfurt a.M. 1949, S. 10.

⁴¹ Vgl. hierzu Rolf Tarot, Hugo von Hofmannsthal: *Daseinsformen und dichterische Struktur*. Tübingen 1970, S. 331, der »die dargestellte Wirklichkeit des »Märchens« als »Ausdruck der inneren Welt des Kaufmannssohnes« bezeichnet.

⁴² Hofmannsthal, *Märchen* (wie Anm. 6), S. 79.

⁴³ Ebd., S. 80.

dann finden sich »Mittheilungen aus dem Publicum«: eine Stellenausschreibung, mit der nach Handelsvertretern für Trocknungsgeräte gesucht wird, Werbeinserate für »Kronendorfer« »Tafelwasser«, für »Weyl's neuverbesserte[n] heizbare[n] Badestuhl«, für das an der österreichischen Riviera gelegene »Hotel Quisisana«, für die Angebote des Bekleidungshauses »Stefan Esders« anlässlich der »Eröffnung der Winter-Saison«, für »Waschmaschinen«, für »Flanell-Fix«, für Produkte der »Dresdener Fahrrad Fabrik »Komet«, für »Herrenhemden« von »Leopold Wunderer« und für manches andere mehr (Abb. 8).⁴⁴

Ehe Aufschluss darüber zu erlangen war, welchen Weg der von seinen vier Dienern umkreiste und beobachtete, als *Décadent* und *Ästhet par excellence* eingeführte Kaufmannssohn einschlagen würde, galt es eine Woche lang zu warten. Eine Woche Lebenszeit, die buchstäblich dazwischentritt, die Illusionsbildung durchkreuzt und den Leser durch lebensweltliche Erfahrung konditioniert. Als am 9. November die Nummer 58 der »Wiener Wochenschrift« den Leser erreicht, sieht dieser sich vor die Wahl gestellt, ob er das Blatt akribisch Seite für Seite, ob er es cursorisch oder selektiv lesen, oder ob er kurzerhand fünfzehn Seiten überblättern und seine Lektüre ungehemmt mit der »Fortsetzung« des »Märchen[s]«⁴⁵ beginnen soll. Im einen Fall hätte er sich mit Beiträgen über »Die Beleidigung der Majestät im Deutschen Reiche«,⁴⁶ über den »Fall Stojalowski«,⁴⁷ über »Die jüngste galicische Wahl«,⁴⁸ mit einem weiteren Teil der Abhandlung über die »neueste Arbeiter-Schutzgesetzgebung Englands«⁴⁹ zu befassen, mit den jüngsten konjunkturellen Entwicklungen in Deutschland,⁵⁰ mit der »Frage des Frauenstudiums«,⁵¹ mit

⁴⁴ Mittheilungen aus dem Publicum. In: Die Zeit, Nr. 57, 2. November 1895, S. 80, sowie auf der Vorder- und Rückseite des Umschlags.

⁴⁵ Hofmannsthal, Märchen (wie Anm. 6), S. 95.

⁴⁶ Die Beleidigung der Majestät im Deutschen Reiche. In: Die Zeit, Nr. 58, 9. November 1895, S. 81.

⁴⁷ Zum »Fall Stojalowski«. In: Ebd., S. 81 f.

⁴⁸ Iwan Franko, Die jüngste galicische Wahl. In: Ebd., S. 82–84.

⁴⁹ Joseph Redlich, Die neueste Arbeiter-Schutzgesetzgebung Englands. (Fortsetzung statt Schluss.) In: Ebd., S. 84–86.

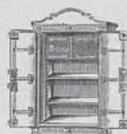
⁵⁰ Vgl. S. v. H., Die neuen Rückgänge. (Finanzieller Brief aus Deutschland.) In: Ebd., S. 86 f.

⁵¹ Jakob Minor, Historisches zur Frage des Frauenstudiums. In: Ebd., S. 87 f.

Patente, Muster- und Markenschutz in allen Staaten
 erwirkt das
PATENT-BUREAU
 Ingr. V. MONATH.
 Behördlich autorisierter Patent-Anwalt.
Technisches und Constructionsbureau.
 Wien, I., Jasomirgottstrasse 4.
 Telegramm-Adresse: Privileg, Wien. — Telephon Nr. 7834.
 Constructive Durchführung von Erfindungen.

Wäscherollen
 Wringer

Waschmaschinen
 S. BERGER,
 WIEN
 I., Wipplingerstr. 39.
 u. d. Telegr.-Amt, Kat. grat. u. free.

Feuerfeste eiserne
 Cassetten
 anschraubbar, sowie gebrauchte oder neue
 feuerfeste

KASSEN
 billigst bei
 S. BERGER,
 WIEN,
 I., Wipplingerstr. 39
 nächst dem
 Telegraf.-Amt.

Verlag von C. Regenhardt, Berlin W. 55,
 Wien I., Opernring 15.

Die 13. Auflage eines vorzügliches Buches:

 von **Dr. H. Schilling**.
 Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten:
 1. Lautenlehre, 2. Kaufmann, Rechnen,
 3. Handelskorrespondenz, 4. Buchführung,
 10 Lieferungen je 50 Pf., gebunden M 6.
 Gelegente Sprachwerke für den Selbstunterricht:
Dr. H. Seewes
Unterrichtsbücher
 zur schnellen und leichten Erlernung fremder
 Sprachen nach neuer natürlicher Methode.
Englisch in 10 Liefer. je 50 Pf., geb. M 6.
Französisch in 10 Liefer. je 50 Pf., geb. M 6.
Italienisch in 10 Liefer. je 50 Pf., geb. M 6.
Spanisch in 10 Liefer. je 50 Pf., geb. M 6.
 Ausgegeben durch den allg. deutschen Sprachverein:
Gut Deutsch.
 Eine Anleitung zur Vermeidung der häufigsten Ver-
 stöße gegen den guten Sprachgebrauch und ein Rat-
 geber in allen schwebenden Ausdrucksweife
 von
Prof. Albert Heinske.
 Jedem zu empfehlen, denn es mit dem richtigen
 Gebrauch seiner Muttersprache Ernst ist. Geb. M 1.50.



PHÄNOMEN
 Herren Hemden
 in
 Österr. Ung. u. Deutschland
 gesetzlich geschützt
 erzeugt
LEOPOLD WUNDERER
 WIEN
 I. Michaelerplatz 6.

Preislisten frei.



DRESDENER FAHRRAD-FABRIK
„KOMET“
SCHLICK & HINKELMANN
 DRESDEN.

Preislisten frei.

Eine Zierde
 für jede Bibliothek:
Ernest Renan, Geschichte
 des Volkes Israel.
 Deutsch von E. Schaelski.
 5 Bände hochelegant in Halbfranz geb. Mk. 41,25.
 405 Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W.



Flanell-Fix
 ist das einzige Gewebe aus reiner Schafwolle, welches in der Wäsche nicht einreißt.
Touristen-Hemden aus Flanell-Fix
 weiß und färbig, unübertrefflich in Qualität, elegant, dauerhaft und angenehm.
Alleinige Verkaufsstelle
 nur bei
J. TRETTEHANN k. u. k. Hoflieferant
 Wien, I., Weiburggasse 4.

Abb. 8: Einbandrückseite der 57. Nummer der Wiener »Zeit« vom 2. November 1895

einem »Manifest der czechischen Moderne«,⁵² mit Artikeln über »Max Klinger«, »Louis Couperus«, »Eine neue Haydn-Oper«⁵³ und mit den Rubriken »Die Woche«, »Bücher« und »Revue der Revuen«.⁵⁴

Wer diese Beiträge zur Kenntnis genommen hat, wird registriert haben, dass auch die Nummer 58 von einem roten Faden durchzogen wird, von der »*sociale[n] Frage*«⁵⁵ nämlich. Zuletzt aufgerufen wird sie, und zwar durch Sperrung hervorgehoben, unmittelbar vor der »Fortsetzung« des Hofmannsthalschen »Märchen[s]«.

Der zweite Teil des »Märchen[s]« endet mit einer unerwarteten, zum Rätsel aufgeladenen Begegnung im Garten hinter dem Geschäft des Juweliers. Ein »höchstens vierjähriges, kleines Mädchen« sieht den Kaufmannssohn durch die »Scheiben« eines Treibhauses an, ein Kind, das »in einer unbegreiflichen Weise dem fünfzehnjährigen Mädchen« gleicht, »das er in seinem Hause hatte«. Diese Ähnlichkeit verursacht ihm »Entsetzen«, eine »unangenehme Empfindung des Grauens im Nacken«, ein »leise[s] Zusammenschnüren in der Kehle und tiefer in der Brust«. Wie diese Situation sich auflöst, bleibt dem Leser der Nummer 58 zunächst allerdings vorenthalten. Erneut muss er sich in Geduld üben und warten, wieder eine Woche, bis der »Schluß folgt«.⁵⁶ Neuerlich tritt der überwiegend poesielose Alltag der und ihrer Residenzstadt dazwischen, als unmittelbare, empirisch-lebensweltliche Erfahrung. Und wieder steht der Leser am Samstag vor der Wahl, ob er die Eindrücke der vergangenen Woche publizistisch aufbereitet Revue passieren lassen möchte, ob er sich zuerst in die ausführlichen Berichte über »Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst« auf den Seiten 97 bis 110 der Nummer 59 vertieft oder sofort den angekündigten »Schluß« des »Märchen[s]«⁵⁷ aufschlägt und liest.

⁵² Ein Manifest der czechischen Moderne. In: Ebd., S. 89f.

⁵³ Hermann Bahr, Max Klinger. (Zur graphischen Ausstellung im Künstlerhause.) In: Ebd., S. 91f.; Hermann Menkes, Louis Couperus. In: Ebd., S. 88f.; Heinrich Schnecker, Eine neue Haydn-Oper. (Zur Matinée im Carltheater am 3. November.) In: Ebd., S. 90f.

⁵⁴ Die Woche. In: Ebd., S. 92f.; Bücher. In: Ebd., S. 93f.; Revue der Revuen. In: Ebd., S. 94f.

⁵⁵ Manifest (wie Anm. 52), S. 90; Revue der Revuen. In: Ebd., S. 95.

⁵⁶ Hofmannsthal, Märchen (wie Anm. 6), S. 96.

⁵⁷ Ebd., S. 111.

2. »Doch zuerst den Beschluß der Erzählung des Kaufmanns«

Dass der Leser am 2. November zunächst auf die »Fortsetzung«, am 9. November dann auf den »Schluß« vertröstet, dass ein literarischer Text nicht in geschlossener Form, sondern wohldosiert, in einzelnen Lieferungen veröffentlicht wird, stellt im Herbst 1895 freilich keine singuläre Erfahrung dar. Ein Gutteil der Erzählliteratur des späten 18. und gesamten 19. Jahrhunderts,⁵⁸ auch und gerade der heute kanonisierten Erzählliteratur, ist nämlich erstmals in dieser Form publiziert worden. Der literarische Markt hielt hierfür eine beachtliche Palette einschlägiger Journale bereit, deren bibliographische Erfassung durch Alfred Estermann, Thomas Dietzel und Hans-Otto Hügel allein bereits zahlreiche Bände füllt.⁵⁹

All denjenigen, die an der Distribution des Hofmannsthalschen Textes in Fortsetzungen gleichwohl Anstoß nehmen, bietet die »Wiener Wochenschrift« Gelegenheit, diesen Sachverhalt reflexiv einzuholen. Sie finden nämlich – anders als in unzähligen anderen Fällen – im Titel des »Märchen[s] der 672. Nacht« einen ausreichend deutlichen Fingerzeig vor, einen Fingerzeig, der auf die Spuren einer rezeptionsästhetischen Fundierung dieser Distributionsform weist. Mit anderen Worten: Hofmannsthals »Märchen« erscheint nicht nur in Fortsetzungen, es unterlegt – aber eben nur in der spezifischen Erscheinungsform des Jahres 1895 – diesem Sachverhalt eine ästhetische Begründung.

Literarisch Interessierte sind 1895 auf eine Neuerscheinung in »Reclams Universal-Bibliothek« aufmerksam geworden. Der Verlag bot eine von Max Henning⁶⁰ vorgelegte Übersetzung der Märchensammlung »Tausend

⁵⁸ Vgl. hierzu (mit Blick vor allem auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts) Reinhart Meyer, *Novelle und Journal*. Bd. 1: Titel und Normen. Untersuchungen zur Terminologie der Journalprosa, zu ihren Tendenzen, Verhältnissen und Bedingungen. Stuttgart 1987, S. 40.

⁵⁹ Die deutschsprachigen Literatur- und literarische Texte feilbietenden Unterhaltungszeitschriften sind erfasst in: Alfred Estermann, *Die deutschen Literatur-Zeitschriften 1815–1850*. Bibliographien, Programme, Autoren. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. 11 Bde. München u. a. 1991; Alfred Estermann, *Die deutschen Literatur-Zeitschriften 1850–1880*. Bibliographien, Programme. 5 Bde. München u. a. 1988/89; Thomas Dietzel/Hans-Otto Hügel, *Deutsche Literarische Zeitschriften 1880–1945*. Ein Repertorium. 5 Bde. München u. a. 1988.

⁶⁰ »Wie sein englischer Vorgänger E.W. Lane hat Henning die stereotypen Nachtüberleitungsformeln nicht mitübersetzt, die Zählung der Nächte aber beibehalten.« (Anke Osigus/Heinz Grotzfeld, *Europäische Übersetzungen*. In: *Dreihundert Jahre ›1001 Nacht‹ in Europa*. Ein Begleitheft zur Ausstellung in Münster, Tübingen und Gotha. Hg. von Anke Osigus

und eine Nacht« an, und zwar verteilt auf insgesamt siebzehn Lieferungen und weitere sieben Nachtragsbände, die von 1895 bis 1899 nach und nach auf den Markt kamen.⁶¹ Im kulturellen Wissen bereits fest verankert war zu dieser Zeit die schon mehrfach überarbeitete und in zahlreichen Auflagen verbreitete Übersetzung der Sammlung durch den Orientalisten Gustav Weil.⁶² Welche Prominenz und welchen Stellenwert »Tausend und eine Nacht« 1895 hatte, lässt sich z. B. daran ablesen, dass die 14. Auflage von »Brockhaus' Konversations-Lexikon« für den entsprechenden Eintrag über zwei Spalten vorsieht, worin nicht nur die komplizierte Überlieferung abgehandelt, sondern auch die Erzählanlage vorgestellt wird:

Der Rahmen, in welchen diese fesselnden Gemälde des orient[alischen] Lebens eingefügt sind, ist folgender. Der König von Indien, der von seiner Gemahlin betrogen ist und an der Treue der Frauen verzweifelt, befiehlt seinem Wesir, ihm jeden Tag ein anderes Mädchen seines Reichs zuzuführen und jede derselben am darauffolgenden Tage hinrichten zu lassen. Längere Zeit wird dieser Befehl vollführt, da entschließt sich die Tochter des Wesirs, *Schehersad* [...], das Land von dem furchtbaren Unglück zu befreien, und den König von seinem unheilvollen Wahn zu heilen, und bittet ihren Vater, sie dem König zuzuführen. Der lange widerstrebende Wesir giebt endlich den Bitten seiner Tochter nach, und diese weiß den König durch ihre Erzählungsgabe tausendundeine Nacht lang so zu fesseln, daß er [...] sie zu töten unterläßt und von seinem Frauenhaß geheilt wird.⁶³

und Heinz Grotzfeld. Münster 2005, S. 49–64, hier S. 58). »Die Übertragung Gustav Weils [...] ist das Ergebnis einer unfreiwilligen Kooperation: Als Weil nach einem längeren Orientaufenthalt 1836 das Angebot des Verlags der Classiker annahm, 1001 Nacht zu übersetzen, war es sein Wunsch, »daß einmal eine unmittelbar aus dem Arabischen fließende Verdeutschung an die Stelle der vielen Afterübersetzungen trete.« Der Verlag ließ jedoch seinen Text durch den damals populären Schriftsteller August Lewald derart umändern, dass Weil sich von dieser Ausgabe distanzierte und erst die 3. Auflage (1866/67), die noch immer weit von dem ursprünglichen Text entfernt war, als seine Übersetzung anerkannte. Reimprosa und Verse gibt Weil in Prosa wieder, die Nächteeinteilung ist vermutlich nach dem Vorbild der englischen Übersetzung von E.W. Lane ab der 3. Auflage getilgt.« (Ebd., S. 57).

⁶¹ Vgl. hierzu das Verzeichnis der »bis April 1898 erschienen[en] folgende[n] 3810 Bände« (www.gasl.org/refbib/Reclam_1898_04.pdf, S. 22 [Stand: 31.10.2014]), Philipp Reclams Universal-Bibliothek. 1867 1908. Leipzig [1908], S. 14 f. u. 80; sowie z. B. Robert Petsch, Zur Litteratur der Volksmärchen und Sagen. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 54, 1900, S. 381–390.

⁶² Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum Erstenmale aus dem Urtext vollständig und treu übersetzt von Dr. Gustav Weil. Dritte vollständig umgearbeitete, mit Anmerkungen und mit einer Einleitung versehene Auflage. Mit mehreren Hundert Illustrationen in feinstem Holzschnitt. Erster Band. Stuttgart: Rieger'sche Verlagsbuchhandlung (A. Benedict.) 1866.

⁶³ Tausendundeine Nacht. In: Brockhaus' Konversations-Lexikon. Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage. In sechzehn Bänden. Fünftehnter Band. Social – Türken. F.A. Brock-

Schehersad ist, ausdrücklich wird in den deutschsprachigen Übersetzungen darauf hingewiesen, ungewöhnlich »gelehrt und gebildet«. Sie »hatte viele Bücher gelesen, unter andern auch philosophische und medizinische Werke; sie hatte Gedichte auswendig gelernt und kannte Geschichten, Volkstraditionen und Reden der Weisen und der Könige«⁶⁴ und versteht es daher, als veritable *femme de lettres* beim Erzählen aus dem Vollen zu schöpfen. Für ihren therapeutischen Erfolg aber ist dieser Umstand allein nicht ausschlaggebend, wie schon zu Beginn der Sammlung kenntlich wird. In der ersten Nacht erzählt sie dem König von einem Kaufmann.

Als der Kaufmann [...] sich satt geweint hatte, sagte der Geist [...]: ›Jetzt muß ich dich umbringen.‹ Da flehte der Kaufmann: [>]Kann es nicht anders sein?‹ – ›So muß es geschehen,‹ antwortete der Geist, und hob wieder das Schwert auf, um ihn zu tödten. – Hier bemerkte Schehersad den Tagesanbruch und erzählte nicht weiter; das Innere des Königs Scheherban glühte aber vor Verlangen nach der Fortsetzung der Erzählung. Als die Morgenröthe herangebrochen, sagte Dinarsad ihrer Schwester Schehersad: ›Bei Gott, wie schön, wie angenehm und wie wunderbar ist deine Erzählung!‹ Da antwortete sie: ›Was ist dies Alles im Vergleich zu dem, was ich in der nächsten Nacht erzählen werde, wenn mich mein Herr, der König, leben läßt; es wird noch wunderbarer und überraschender sein.‹ Da sagte der Sultan: ›Bei Gott, ich werde dich nicht umbringen lassen, bis ich das Uebrige der Erzählung gehört; erst nach der nächsten Nacht sollst du sterben!‹ Wie es nun ganz hell war und die Sonne zu leuchten anfang, stand der König auf und beschäftigte sich mit seinen Regierungsangelegenheiten. Der Vezier, Schehersads Vater, war sehr erstaunt, als der König bis Abends die Regierungsgeschäfte besorgte. Der König ging dann nach Hause, bestieg sein Lager, und Schehersad mußte sich zu ihm verfügen. Nachdem dies geschehen, ruheten Beide ein wenig, dann sagte Dinarsad ihrer Schwester Schehersad: ›Ich beschwöre dich bei Gott, meine Schwester, wenn du nicht schläfst, so theile uns wieder Etwas von deinen schönen Erzählungen mit, daß wir die Zeit, in der wir doch nicht schlafen, angenehm zubringen.‹ Da sagte der Sultan: ›Doch zuerst den Beschluß der Erzählung des Kaufmanns

haus in Leipzig/Berlin/Wien 1895, S. 647f., hier S. 647.

⁶⁴ Weil, Tausend und eine Nacht (wie Anm. 62), S. 10. Analog: Tausend und eine Nacht. Aus dem Arabischen übertragen von Max Henning. I. 1.–24. Nacht. Leipzig: Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. [1895], S. 18: »Die ältere hatte viel Bücher und Chroniken, die Lebensbeschreibungen der früheren Könige und die Geschichte der vergangenen Völker gelesen; es wird auch berichtet, daß sie tausend Bücher von Chroniken, die sich mit den vergangenen Völkern und verstorbenen Königen befaßte, und die Dichter gesammelt hatte«.

mit dem Geiste, denn sie gefällt mir;« und Schehersad sprach: »Es gereicht mir zum Vergnügen und zur Ehre, o glückseliger König« und fuhr also fort.⁶⁵

Diesen Modus behält Schehersad bis zur endgültigen »Heilung« des Königs bei. Sie erzählt und bricht ab, immer wenn der Tag graut und – wichtiger noch – wenn sie davon ausgehen kann, dass ihr Cliffhanger seine Wirkung entfaltet und ihr Rezipient, der Sultan, ein ausreichend starkes »Verlangen nach der Fortsetzung der Erzählung« entwickelt hat. Es ist unschwer zu erkennen und gegen Ende des 19. Jahrhunderts selbstverständlich auch erkannt worden, dass zwischen dem Distributionsregime, dem in Journalen publizierte Erzähltexte in der Regel unterworfen sind, und dem Erzählregime, das Schehersad und ihre Schwester etablieren, eine strukturelle Äquivalenz besteht.

An einem »berühmt[en]«⁶⁶ und literaturgeschichtlich ungemein wirkungsmächtigen Ort ist auf diesen Sachverhalt hingewiesen worden, und zwar in der von Paul Heyse und Hermann Kurz 1871 schon lancierten »Einleitung« in den »Deutschen Novellenschatz«:⁶⁷ Die Herausgeber des ambitionierten Projektes sind verständlicherweise an einer literaturgeschichtlichen Aufwertung der Textsorte »Novelle« interessiert und erörtern deren (auch mediengeschichtliche) Determinanten. Dazu zählen sie – und das ist pejorativ gemeint – an vorderster Stelle das kunstwidrige »Aufblühen des Journalismus«⁶⁸ im 19. Jahrhundert, die von »Jahr zu Jahr wachsende Menge der Tages- und Wochenblätter«.⁶⁹ In diesem Publikationsmilieu erscheinen, so die Herausgeber, auch in hohem Maße kanonisierungswürdige Erzähltexte in Fortsetzungen, die dort aber einer »heillosen Zerstückelung«⁷⁰ zum Opfer fielen:

Die abgerissene Form des Erscheinens nämlich entwöhnte die Leser bald genug, auch eine Novelle als ein kleines Kunstwerk, ein abgerundetes Ganzes zu genießen und selbst an diese bescheidenste dichterische Form die Ansprüche der möglichen Vollendung zu machen. Diese Genügsamkeit hatte die natürliche Folge, daß auch die Schaffenden Fähigkeit und Bedürfnis, es auf

⁶⁵ Weil, Tausend und eine Nacht (wie Anm. 62), S. 16 f.

⁶⁶ So z. B. Ludwig Fulda, Die neuere deutsche Novelle. In: Die Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur 4, 1887, S. 329–331, hier S. 329.

⁶⁷ [Paul Heyse/Hermann Kurz], Einleitung. In: Deutscher Novellenschatz. Hg. von Paul Heyse und Hermann Kurz. Bd. 1. München: Rudolph Oldenbourg [1871], S. V–XXIV.

⁶⁸ Ebd., S. X.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd., S. XII.

ein künstlerisch organisirtes Ganzes abzusehen, mehr und mehr verloren und dafür die Fertigkeit ausbildeten, was im Großen und Ganzen eingebüßt war, im Kleinen und Einzelnen wieder einzubringen. Es galt, den flüchtigen Leser, wie jene geistreiche Märchenerzählerin ihren grillenhaften Sultan, um jeden Preis von heut auf morgen festzuhalten, ihn, wenn er etwa nur ein mitten herausgerissenes Fragment in die Hände bekam, durch den reizenden Geschmack dieses Brockens nach der ›Fortsetzung‹ lüstern zu machen und so von der Hand in den Mund lebend die tausend und ein Werkeltage des literarischen Handwerks hinzubringen.⁷¹

Für den mit der arabischen Sammlung und ihrem Stellenwert vertrauten Leser der »Wiener Wochenschrift« fügt Hofmannsthals »Märchen der 672. Nacht« sich in den Mitte der 1890er Jahre ungemein virulenten Zusammenhang der »Tausend und einen Nacht« gleichsam ein. Wie Schehersad mit Hilfe ihrer Schwester und rhythmisiert durch die Tagesanbrüche ihre Erzählungen immer wieder abbricht, um am nächsten Tag den Faden wieder aufzunehmen, so bricht auch, wennzwar im Wochenrhythmus, die Redaktion der »Wiener Wochenschrift« viele der Zeitschriftenbeiträge immer wieder ab, um in der nächsten Ausgabe einen weiteren oder vielleicht auch den letzten Teil zu liefern. Wie der Sultan Tag für Tag »glüht vor Verlangen nach der Fortsetzung der Erzählung«, so ergeht es dem Leser der »Wiener Wochenschrift«, wenn er sich »lüstern« findet »nach der ›Fortsetzung‹« zum Beispiel des »Märchen[s] der 672. Nacht«. Und wie sich der König zwischenzeitlich immer aufs Neue wieder seinen »Regierungsangelegenheiten« widmen muss, so ergeht es auch dem Leser der »Wiener Wochenschrift«, weil er zwischenzeitlich seinen eigenen Geschäften nachzugehen hat, und weil im Journal immer wieder aufs Neue Berichte über die »Regierungsangelegenheiten« der K.u.k.-Monarchie den Lesefluss und die Illusionierung unterbrechen. Als Schehersad nach tausend und einer Nacht »als Lohn« für ihre »Er-

⁷¹ Ebd., S. XI–XII. Analog argumentiert: Fulda, Novelle (wie Anm. 66), S. 329: »Zwei Faktoren waren es, welche gerade in dieser Gattung dem besten Willen es immer mehr erschwerten, zwischen dem Echten und Unechten, zwischen Kunst und Industrie zu unterscheiden: erstens die Leihbibliotheken und zweitens die Journale. Beide haben den unkritischen Lesehunger und dadurch wieder die fabrikmäßige Ueberproduktion ins Krankhafte gesteigert. Besonders aber sind es die letzteren, die Zeitschriften jeder Art, vom Tagesblättchen der Provinz bis hinauf zu den großen illustrierten Familienjournalen, denen man die Schuld geben muß, an der immer geringeren künstlerischen Gewissenhaftigkeit der Schreibenden und an dem immer tieferen Geschmacksniveau der Lesenden. Auf die Gefahren der Zerstückelung durch das ›Fortsetzung folgt‹ hat Heyse damals zur Begründung seines Unternehmens in den einleitenden Worten nachdrücklich hingewiesen.«

zählung« sich vom König »Gnade« ausbittet, wird diese ihr bekanntlich gewährt. »Bei Gott!«, sagt der König zu »Schehersad, ich habe dir schon längst verziehen, denn du bist tugendhaft und rein«. ⁷²

Die Formulierung des Königs ist verräterisch, zeigt sie doch an, dass er die Absichten der erzählenden Schehersad »schon längst« erschlossen haben musste. »Schon längst« also – was sonst wäre daraus zu schließen? – muss er den fortwährenden Aufschub im Erzählen nicht als naiver Rezipient duldsam ertragen, sondern insgeheim genossen, die Perpetuierung des Verlangens seiner Erfüllung also vorgezogen haben. Darin gleicht er dem Kaufmannssohn des »Märchen[s] der 672. Nacht«, der von der »großen Schönheit« seiner Dienerin ergriffen wurde und doch »gleichzeitig wußte [...], daß es ihm nichts bedeuten würde, sie in seinen Armen zu halten«. ⁷³ Solche Bedürfnisse – »Lust«, die »Ewigkeit« »will« ⁷⁴ – vermag das notorisch Aufschub erzwingende Erzählen in Fortsetzungen, wie es für die Journalliteratur typisch ist, freilich weitaus leichter zu bedienen als abgeschlossene Texte in Büchern. Hofmannsthals »Märchen« und die »Wiener Wochenschrift« zeigen dies, im Zusammenspiel, an. Das 1904 veröffentlichte Bändchen dagegen zielt »auf ein künstlerisch organisiertes Ganzes« ⁷⁵ – es tritt als kunstvolles und in sich geschlossenes »Werk« in die Welt und beansprucht monologische »Autorschaft«.

Darin gleicht es der ebenso kunstvollen, hermetischen, aber auch störungsanfälligen und fragilen Welt des jungen Kaufmannssohns. Eine solche geschlossene Ordnung des Schönen – und das strahlt aus auf die Buchpublikation von 1904/05 – wird durch die Veröffentlichung des »Märchen[s] der 672. Nacht« in der »Wiener Wochenschrift« 1895 massiv in Frage gestellt, als heillose Flucht deklariert. Wer 1895 dem von Hofmannsthals »Märchen« angebotenen »Link« in »Tausend und eine Nacht« folgt, wird im Sultan gleichsam einen Gegenentwurf zum jungen Kaufmannssohn erkennen. Als die hermetische Kunstwelt des Kaufmannssohnes gestört wird durch den Einbruch von – wenn man so will – »Regierungsangelegenheiten«, durch einen »Brief«, der Beschuldigungen gegen einen der Diener ausspricht, fürchtet der Kaufmannssohn um den Fortbestand seines Kunst-Kokons, verlässt ihn, um ihn zu

⁷² Weil, Tausend und eine Nacht (wie Anm. 62). Bd. 4, S. 366.

⁷³ Hofmannsthal, Märchen (wie Anm. 6), S. 95.

⁷⁴ Nietzsche, Zarathustra (wie Anm. 1), S. 127.

⁷⁵ Heyse/Kurz, Einleitung (wie Anm. 67), S. XII.

restaurieren und geht genau an dieser Öffnung zugrunde. Anders der Sultan. Während dieser über der Lust an der Erzählkunst seine »Regierungsangelegenheiten« nicht vernachlässigt, im Gegenteil: aus dem täglichen Einbruch der Realität und dem damit verbundenen Aufschub des Genusses einen lustvollen Mehrwert zu schöpfen, gesteigerten Genuss zu erzielen versteht, begreift der Hofmannsthalsche Kaufmannssohn die Anforderungen der Realität als unliebsame, ja bedrohliche Störung. Für die Leser der »Wiener Wochenschrift« ist dies 1895 als subtiles Plädoyer zu entziffern: als Plädoyer für die – vielleicht – zeitgemäßere Distributionsform der Literatur in Fortsetzungen.

Im Journalkontext wächst dem Leser die Möglichkeit zu, die Unterbrechung der Geschlossenheit schöner Fiktionswelten nicht als bedrohlichen Mangel zu begreifen, sondern als Chance, als Chance, der Weltflucht zu entgehen und zugleich gesteigertes Verlangen, gesteigerten Genuss gerade aus dem Aufschub zu ziehen.